Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Ueber die Zahlenlehre der Pythagoreer und Platoniker.

Von

Ch. A. Brandis.

(Fortsetzung.)

Ueber die Platonische Zahlenlehre.

Die in Plato's Büchern vom Staat und seinem Timäus sich findenden Anwendungen Pythagorischer Zahlenlehre waren für mehr oder weniger bedeutend geachtet, und mit mehr oder weniger Glück gedeutet worden, während die Nachrichten über Zurückführung der Ideen auf Zahlen theils unbeachtet blieben, theils verdächtigt wurden. Sie aus ihrer Dunkelheit hervorzuziehen und die Anerkennung ihrer historischen Thatsächlichkeit zu gewinnen, war zum Theil eine akademische Schrift bestimmt, die schon dadurch der Mühe gelohnt hat, daß ein vorzüglicher junger Gelehrter durch sie veranlaßt ward dem Gegenstande derselben ausführlichere Untersuchungen zuzuwenden. Sie sind mir zur Veranlassung neuer Forschung und Erwägung geworden, von deren Resultaten ich hier einiges als Beitrag zu fernern Erörterungen, mit Bezugnahme auf die voranstehende Beurtheilung der Schrift des Herrn Dr. Trendelenburg und deshalb um so mehr ins Kurze gefaßt, mittheile.

1. Plato soll seine Ideen, die ihm lebendig und real waren, mochte er sie für die urbildlichen Gedanken ursprünglich der Gottheit und abgeleitet der bedingten Geister, oder auch

für die einfachen Qualitäten der Dinge halten, — auf abstracte und leblose Zahlen zurückgeführt haben? — so fragt man und ist geneigt die Berichterstatter lieber der Fälschung oder mindestens arger Mißverständnisse, als den göttlichen Plato des Rückschritts in Ausbildung seiner Lehre zu zeihen. Aber an der Spitze der Berichterstatter steht Aristoteles und im Wesentlichen gleichlautend mit ihm mußten sich andre gleichfalls ehrenwerthe Platoniker in ihren Commentarien über die Unterredungen des Meisters geäußert haben. Dazu sind nicht blos die aus solchen Commentarien angeführten, sondern auch die in noch vorhandenen Aristotelischen Büchern sich findenden Nachrichten so unzweydeutig, entschieden und genau, daß wer sie bezweifelt, annehmen muß, Aristoteles habe nicht etwa den Plato mißverstanden, unwesentliches für wesentliches gehalten, sondern arglistig fremdartiges hineingetragen und gefälscht.

So nämlich halte ich dafür auch nachdem ich Herrn Prof. H. Richter's Schrift de ideis Platonis (Lips. 1827) sorgfältig erwogen und geprüft habe. Aristoteles soll zufolge derselben theils die Platonischen Begriffe von εἶδος und ἰδέα vermischt (p. 30. vgl. p. 61.) und auf die Weise die Zahlen die im Timäus (p. 53 b.) mit den Arten (εἴδεσι) zusammengestellt werden, auf die Ideen bezogen, auch darum die Platonischen Ideen ganz gegen ihre wahre Bedeutung für abstracte Begriffe gehalten (p. 65 vergl. p. 72), theils Zahlen und Ideen gleichgestellt haben, weil er den Begriff der Form in den der Wesenheit auflösend, die Frage nach der Wesenheit der Dinge bey den Pythagoreern durch die Annahme von Zahlen, bey Plato durch die Annahme von Ideen beantwortet gefunden (p. 32 ff); theils verleitet durch die Versuche der Nachfolger des Plato die Lehre desselben mit der der Pythagoreer zu einen, den zwiefachen Stoff und die Ableitung der Ideen aus einer idealen oder intelligibelen Materie (p. 58.) ganz gegen Sinn und Buchstaben des ächten Platonismus

erdichtet haben. Endlich ſollen des Ariſtoteles Zeugniſſe faſt nur aus den Büchern der Metaphyſik entlehnt ſeyn und die Aechtheit dieſer immer verdächtiger werden (p. 61 ff).

Um mit Erwiederung auf das zuletzt angeführte anzufangen, ſo überzeuge ich mich nicht nur immer mehr von der Aechtheit der Ariſtoteliſchen Metaphyſik, ſondern meine auch, daß die bekannten Stellen in den auf keine Weiſe zu verdächtigenden Büchern der Phyſik (I, 4. 7. 9. III, 4. 6. IV, 2) und von der Seele (I, 2.) die Zurückführung der Ideen auf die Zahlen und dieſer auf das Große und Kleine eben ſo entſchieden als Platoniſch hinſtellen, wie die metaphyſiſchen Bücher, da in ihnen nicht nur wiederholt das Eins und das Große und Kleine als die oberſten Principien der Platoniſchen Lehre, und letzteres als zwiefaches Unendliches (ἄπειρα δύο) bezeichnet werden, ſondern ausdrücklich geſagt wird das Unendliche ſey ſowohl in dem Sinnlichwahrnehmbaren als in den Zahlen (Phys. III, 4) oder dem Intelligiblen (ἐν τοῖς νοητοῖς ebenda III, 6), und die Zahlen die Ideen ſelber und Principe des Seyenden (οἱ μὲν γὰρ ἀριθμοὶ τὰ εἴδη αὐτα καὶ ἀρχαὶ τῶν ὄντων ἐλέγοντο. de Anima a. a. O.). Was aber die vorgebliche Vermiſchung der Lehren des Plato und ſeiner Schüler betrifft (p. 64), ſo iſt ſie überhaupt nicht wohl dem Ariſtoteles zuzutrauen, deſſen hiſtoriſche Genauigkeit ich gegen all und jeden Angriff zu rechtfertigen wohlgemuth unternehmen möchte, und kann hier um ſo weniger ſtatt finden, da die Metaphyſik (z. B. XIII, 1. 6. 7. 8. 9. XIV, 4.) ſorgfältig unterſcheidet, was in Bezug auf Ideen und Zahlenlehre dem Plato, was ſeiner Schule gehört. Wenn alſo Ariſtoteles falſches und der Lehre der Platoniſchen Dialogen geradezu widerſprechendes berichtete, ſo mußte er wohl mißverſtanden haben, was er berichtet; denn der abſichtlichen Fälſchung ihn zu bezüchtigen, wird jetzt nicht leicht Jemand mehr wagen. Hr. Prof. Richter zeiht ihn, wie geſagt, eines zwiefachen Mißverſtandes, den wir von ihm abwenden zu können glauben

ohne auf die Autorität der Platoniker uns zu ſtützen, die in ihren Büchern von dem Guten ähnliches berichtend, in gleichem Irrthum befangen geweſen ſeyn müßten. Zuerſt nämlich findet eine Verwechſelung von Arten (εἴδη) und Ideen weder ſtatt, noch könnte ſie wenn ſie ſtatt fände, eine Vermiſchung der Zahlen und Ideen zur Folge gehabt haben. Sie findet nicht ſtatt; denn eben in dem Timäus wird Art mit Idee wiederholt gleichbedeutend geſetzt: ſo p. 49. eine ἰδέα ἀέρος, dagegen p. 51. ein εἶδος ἑκάστου νοητὸν und ἀναίσθητα ὑφ' ἡμῶν εἴδη, νοούμενα μόνον, erwähnt, p. 55. geſagt ἓν μὲν εἶναι τὸ κατὰ ταὐτὰ εἶδος ἔχον, ἀγέννητον καὶ ἀνώλεθρον κτλ (vgl. u. a. de Rep. VI. p. 510), und endlich ebenſo in der zunächſt angezogenen Stelle von der Gottheit behauptet, ſie habe den Stoff durch die Arten und Zahlen zuerſt geſtaltet. So wie in den andern Beiſpielen εἴδη geradezu die ewigen, unvergänglichen, intelligibelen Arten, d. h. nicht blos abſtracte Begriffe, ſondern Urbilder ſind, ſo iſt auch hier von ihnen die Rede, inſofern die Gottheit ſie auf den Stoff überträgt, d. h. von der urbildlichen Weſenheit der Arten oder von den Ideen. Hätte alſo Ariſtoteles aus dieſer Stelle die Zuſammengehörigkeit von Idee und Zahl geſchloſſen, ſo wäre er der Verwechſelung im Wortverſtande nicht zu zeihen, ſondern hätte aus einer einzelnen Andeutung zu viel gefolgert: das aber kann auch nicht ſeyn. Denn geſetzt Ariſtoteles hätte gefolgert ſo weit es ohne bewußte Unwahrheit nur immer geſchehn kann, und immerhin die Begriffe Art und Idee verwechſelt, wie ſollten daraus ſchon ſeine genau genug beſtimmten Angaben über das Zahlſeyn der Ideen erklärlich werden? wie die Sonderung der mathematiſchen und Idealzahlen? wie die Ableitung der letzteren aus den Principien der Einheit und des Großen und Kleinen? wie, daß die Idealzahlen nicht über die Zehn hinausgereicht? wie, daß die Einheiten derſelben als unmiſchbar geſetzt worden? u. ſ. w. Aber er ſoll in ſeinem Irrthum beſtärkt ſeyn, indem er die Frage

nach der Weſenheit der Dinge, in dem ihm eigenthümlichen Sinne des Worts, ſich zugleich von Plato und den Pythagoreern beantworten gelaſſen und Zahl und Idee darum gleichgeſetzt habe, weil die einen die Weſenheit als Zahl, die andern ſie als Idee bezeichnet hätten. Da wäre er freilich fahrläſſig genug zu Werke gegangen und verdiente um ſo mehr Rüge, je beſtimmter er wiederholt die Platoniſche und Pythagoriſche Lehre unterſcheidet.

Wiewohl ich mich völlig in die Stimmung verſetzen kann, aus der Herrn Prof. Richter's Verſuch hervorgegangen iſt die Platoniſche Ideenlehre von der Vermiſchung mit Pythagoriſcher Zahlenſymbolik zu läutern — für gelungen kann ich ihn nicht halten, bin vielmehr nach wie vor überzeugt, daß Ariſtoteles nicht ohne ſehr beſtimmte und vollgültige hiſtoriſche Gewähr die Idee auf Zahlen und dieſe auf das Große und Kleine als ihren ſtoffartigen Grund zurückgeführt habe.

2. In der Vorausſetzung, daß die Ideen die Urſachen des übrigen ſeyen, ſoll Plato ihre Elemente für Elemente alles Seyenden gehalten haben, und zwar daß ihre ſtoffartigen Principe das Große und Kleine, weſenhaftes Princip das Eins ſey; denn aus jenem ſeyen durch Theilnahme am Eins die Ideen die Zahlen — zweydeutig wie im Deutſchen iſt der griechiſche Ausdruck: *ἐξ ἐκείνων γὰρ κατὰ μέθεξιν τοῦ ἑνὸς τὰ εἴδη εἶναι τοὺς ἀριθμούς* (Ar. Metaph. I, 6 p. 20, 28), dem Zuſammenhange und anderen Andeutungen nach aber *τοὺς ἀριθμοὺς* als Appoſition zu faſſen, die Ideen als Zahlen: d. h. die Ideen ſeyen als Zahlen zu ſetzen eben in ſo fern ſie durch Theilnahme am Eins aus jenem ſtoffartigen Princip abzuleiten. In andern Stellen werden dieſe Zahlen *οἱ ἐν τοῖς εἴδεσιν ἀριθμοὶ* (Metaph. XIV, 6. p. 307, 2) genannt und geſagt *καὶ ἀριθμοὺς τὰ εἴδη εἶναι* (ebenda XIII, 9. p. 286, 7), oder *οἱ τιθέμενοι τὰς ἰδέας εἶναι καὶ ἀριθμοὺς αὐτὰς εἶναι* (XIV, 3. p. 297, 14); und wenn Ausdrücke vorkommen wie

οἱ ἀριθμοὶ τὰ εἴδη αὐτὰ (de Anima I, 2) oder οἱ ἀριθμοὶ εἴδη (Metaph. XIV, 4. p. 302, 23), so ist offenbar schon von den Idealzahlen die Rede; sowie auf diese auch der in der ersten unter den angeführten Stellen sich findende Artikel τοὺς ἀρ. hinweist. Da die Zurückführung der Ideen auf Zahlen an die Ableitung ersterer aus den Principien geknüpft wird, so muß jene so weit reichen wie diese, und es ist kein Grund anzunehmen, daß nur ein Theil der Ideen als Zahlen bezeichnet sey, ein anderer aber nicht; wogegen das Gebiet der Zahlen nicht auf das der Ideen beschränkt wird. Daher die Sonderung von Idealzahlen und solchen die dem mathematischen Gebiete angehören, wozu noch, jedoch nicht als von letzteren verschieden, die sinnlich wahrnehmbaren, d. h. die Zahlen in ihrer Anwendung auf die sinnlichwahrnehmbaren Einzeldinge kommen (s. Trendelenburg p. 72 ff.). Die mathematischen Zahlen werden aus gleichartigen Einheiten zusammengesetzt und sind ebendarum verbind- oder mischbar (συμβλητοί) und allen arithmetischen Operationen dienstbar; die Idealzahlen müssen, gleichwie die Ideen als je für sich seyend und unmischbar gedacht und insofern als erste oder Primzahlen in einer von der gewöhnlichen mathematischen verschiedenen Bedeutung, gesetzt werden (s. Trendelenb. p. 74 ff.). Ein früher und später findet nicht in Bezug auf Entstehung oder Zusammensetzung, wohl aber in Bezug auf die Abfolge unter den Idealzahlen statt; und Aristoteles konnte ganz wohl den Idealzahlen als solchen einestheils in ausschließlicher Beziehung auf die Abfolge das früher und später beylegen, um zu bezeichnen, daß ein Verhältniß begrifflicher Priorität zu setzen sey (τὸ κατὰ φύσιν καὶ οὐσίαν πρότερον, wie Aristoteles es bestimmt), anderntheils das früher und später von den Ideen ausschließen, d. h. einschärfen, daß die eine nicht als Ursache der andern oder die einen nicht als Faktoren der andern und insofern früher zu betrachten seyen; dabey erinnern, daß von der Zahl, der als solcher das früher und später

weſentlich angehöre, keine Idee ſtatt finden könne. Den Ideen und den ihnen entſprechenden Zahlen iſt nämlich, wie Beſtimmtheit der Abfolge, ſo begriffliche Priorität weſentlich; was aber an den Dingen das frühere und ſpätere, d. h. zeitlich veränderlich iſt (*ἐν οἷς τὸ πρότερον καὶ ὕστερον*), davon findet keine Idee ſtatt, und inſofern auch nicht von den Zahlen, d. h. den mathematiſchen, die als Gegenſtand der Rechnung in ihre Faktoren zerlegt und aus einander abgeleitet werden. Ich halte daher nicht blos die Stelle in der Nikomachiſchen Ethik I, 4 *οὐκ ἐποίουν ἰδέας ἐν οἷς τὸ πρότερον καὶ τὸ ὕστερον ἔλεγον· διόπερ οὐδὲ τῶν ἀριθμῶν ἰδέαν κατεσκεύασαν*, ſondern auch die in der Metaphyſik XIII, 6. p. 271 *οἱ μὲν οὖν ἀμφοτέρους φασὶν εἶναι τοὺς ἀριθμούς, τὸν μὲν ἔχοντα τὸ πρότερον καὶ ὕστερον, τὰς ἰδέας, τὸν δὲ μαθηματικὸν παρὰ τὰς ἰδέας καὶ τὰ αἰσθητὰ κτλ.* für geſund, und glaube Herrn Dr. Trendelenburg's Vermuthung *τὸν μὲν μὴ ἔχοντα τὸ πρότερον καὶ ὕστερον*, auch der folgenden Erklärungen wegen zurückweiſen zu müſſen, in denen (XIII, 7. p. 272) als Grund warum die Ideen nicht als mathematiſche Zahlen geſetzt werden dürften, angeführt wird, letztere ſeyen einander ähnlich und nicht unterſchieden (*ὅμοιοι καὶ ἀδιάφοροι*), ſo daß da jede Idee auf ihr beſtimmtes Objekt, die eine auf den Menſchen an ſich, die andere auf das lebendige Weſen an ſich zu beziehen ſey, dieſe beſtimmte Dreyheit (*ἥδε ἡ τριάς*) mit nicht mehrerem Rechte den Menſchen an ſich als ſonſt irgend eine der Ideen bezeichnen könne, d. h. ſo daß durch die mathematiſchen Zahlen, eben ihrer begrifflichen Ununterſcheidbarkeit wegen, die Priorität, die unter den Ideen ſtatt finden ſolle, aufgehoben werde. Aus dieſen Beſtimmungen und den oben angeführten Ausdrücken erhellet zugleich ſehr entſchieden, daß von Zurückführung der Ideen auf Zahlen, nicht umgekehrt von Zahlen auf Ideen die Rede ſey: und daß das Mittelgebiet des Mathematiſchen, wozu auch die arithmetiſchen oder miſchbaren Zahlen gehören, von dem Gebiete der Ideen auf eine Weiſe geſondert

wird, die mit dem was ſich in den Büchern vom Staat und andern Platoniſchen Dialogen darüber findet, völlig übereinſtimmt. Die Ideen und Idealzahlen werden als je für ſich (ἓν ἕκαστον μόνον Metaph. I, 6. p. 20) unmiſchbar (οὐ συμβλητοί, ebenda XIII, 6-8) und ihren Einheiten nach ungleichartig (μὴ ὁμοειδεῖς, ἀπαθεῖς I, 7. p. 31. 18 u. ſ. w.), die mathematiſchen als miſchbar und ihren Einheiten nach ununterſcheidbar (ἀδιάφοροι, ὁμοειδεῖς) gedacht; dieſe ſind, den ewigen Geſetzen nach denen ſie ſich entwickeln oder ihrer Ewigkeit und Unveränderlichkeit unbeſchadet (d. h. obgleich ἀΐδια καὶ ἀκίνητα Metaph. I, 6. oder zum ἀεὶ ὄν gehörig Pl. de Rep. VII. p. 527), zugleich eins und unendlich vieles (ταὐτὸν ὡς ἓν καὶ ὡς ἄπειρα τὸ πλῆθος Plat. a. a. O. p. 525. vgl. p. 527 — πολλ' ἄττα ὅμοια Arist. a. a. O.), die Ideen und Idealzahlen immer je eine einige qualitativ beſtimmte (Metaph. XIII, 7); letztere laſſen ſich nur durch ein einfaches, unmittelbares Bewußtſeyn erreichen, erſtere entwickeln ſich durch ein Denkverfahren, welches nicht blos von Hypotheſen ausgeht, um vermittelſt ihrer das ſchlechthin Erſte (ἀνυπόθετον) zu finden, ſondern der Hypotheſen gleich als ſeyen ſie Principien ſich bedient (de Rep. VI, 510 ff. VII, 533); ſie führen daher nur mittelbar zu der νόησις, ſind ein ἑλκτικὸν oder ὁλκὸς πρὸς οὐσίαν καὶ πρὸς ἀλήθειαν (ebenda VII. p. 523 vgl. p. 524. 527), jedoch durch eine Vermittlung des Denkens, die an ewige Geſetze gebunden, oder auf ewige Verhältniſſe bezüglich, verſchieden iſt von der Vermittlung die den Vorſtellungen vom ſinnlich wahrnehmbaren zu Grunde liegt.

3. Warum aber löſte Plato ſeine Ideen in Zahlen auf, zumahl er ſich genöthigt ſah die Idealzahlen über das Gebiet des Mathematiſchen hinauszuheben und durch die Annahme ihrer Unmiſchbarkeit eine Reihe unfruchtbarer Unterſuchungen zu veranlaſſen erwarten mußte? Nur Bedürfniſſe, begründet in ſeiner Ideenlehre ſelber, nicht eitel Vorliebe für Pythagoriſche Dogmen konnten ſo mißlichem Verſuch Vorſchub thun.

Folgende Motive ſcheinen ſich aus Erwägung der Platoniſchen Lehre als wahrſcheinlich zu ergeben und durch Ariſtoteliſche Andeutungen zu beſtätigen. Zuerſt, Plato hatte die Ideen theils als ewige und einfache Weſenheiten, als einfache Qualitäten, (wie man ſich ſehr paſſend mit einem der ſcharfſinnigſten neueren Metaphyſiker ausdrücken kann, ohne darum ſeinen übrigen Annahmen über Plato's Lehre unbedingt beyzupflichten), theils als realen Grund der Erſcheinungen betrachtet und zugleich die phyſiſche Cauſalität, die Cauſalität der Miturſachen, davon ausgeſchloſſen. Daß er auf die Weiſe eine zwiefache Cauſalität vorausgeſetzt, und die eine, die ideale, nur gleichnißweiſe näher zu beſtimmen gewußt, weiſt ihm nicht nur Ariſtoteles nach, ſondern hatte auch er ſelber ſich nicht verhehlt (ſ. namentlich Phaedon. p. 100. Parmenid. 132. vgl. Richter de Ideis Platonis p. 76 ff.). Der Stoff der Wirkſamkeit war ihm, wie den früheren Joniern, das an ſich beſtimmungsloſe, zwiſchen dem mehr und weniger ſchwebende; indem ihm eine Grenze geſetzt wird, erhält es Beſtimmtheit; vermittelt aber wird die Beſtimmtheit durch die Zahl. Daher denn die Zahlenverhältniſſe der Grenze oder dem Begrenzenden (περατοειδὲς) angehören, welches ſich wirkſam erweiſt, indem es dem Unbeſtimmten eine Zahl einſenkend, es zum Maß und zur Einhelligkeit führt (Phileb. p. 25 mit Stallbaum's Anm.). Für jegliches ſollen wir ebendarum immer die einige Idee ſuchen, demnächſt aber ſie in ihre zwey, drey oder mehrere, d. h. in die Beſtimmtheit ihrer Beſtandtheile auflöſen (ebenda p. 16), gleich wie wir in Bezug auf die harmoniſchen Verhältniſſe verfahren (ebendaſ. p. 17); je beſtimmter wir die Zahlenverhältniſſe auffinden um ſo beſtimmter iſt unſre Erkenntniß (p. 18). Ein Beiſpiel von der Anwendung dieſer Lehre findet ſich in der Conſtruction der Weltſeele, das wenn gleich wie die ganze Kosmologie Plato's auf dem Mittelgebiet von Mythus und Forſchung gelegen, die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit arithmetiſcher Conſtruction augenſcheinlich verräth. Daß näm-

lich auch der Grund der harmoniſchen Verhältniſſe in den Idealzahlen, nicht in den mathematiſchen zu ſuchen, ſagt Ariſtoteles ausdrücklich (Metaph. XIV, 6. p. 307, vgl. Trendelenb. p. 84). Sah aber Plato in den Zahlen den Grund aller urſprünglichen Beſtimmtheit, ſo konnten ſie ſeinen Ideen nicht fremd bleiben, und die urſprünglich bildenden Zahlen auch nicht die gewöhnlichen arithmetiſchen ſeyn: daher die von Ariſtoteles ſo wiederholt eingeſchärfte und gegen die ſie aufhebenden Platoniker in Schutz genommene Sonderung der arithmetiſchen oder mathematiſchen und Idealzahlen (ſ. namentlich Met. XIII, 8). Wie weit aber Plato die urſprüngliche Qualität ſeiner Ideen in die bloße Zahl und ihre Verhältniſſe aufgelöſt, bleibt unentſchieden und war von Plato ſelber wahrſcheinlich ſo gelaſſen. Daß ihm die Idee des Guten in den Begriff des ſchlechthin erſten Eins (ſ. Arist. Eth. Eudem. I, 8), gänzlich aufgegangen, kann man nicht geneigt ſeyn anzunehmen (auch Ariſtoteles ſcheint theils indem er die Idealzahlen τοὺς ἐν τοῖς εἴδεσιν ἀριθμούς, Metaph. XIV, 6 p. 307, nennt, theils nach Hrn. Dr. Trendelenburg's triftiger Bemerkung, ſ. d. a. Schr. p. 92, in ſeiner Polemik gegen die Ideenlehre, eine über die Zahl und ihr Verhältniß hinausreichende Qualität der Ideen anzudeuten); aber eben ſo wenig daß es ihm gelungen beſtimmt nachzuweiſen, worin Congruenz und Differenz beſtehe. Dagegen konnte er wohl dafür halten, in den Idealzahlen eine entſprechende Bezeichnung für die Eigenthümlichkeit der idealen Cauſalität gefunden zu haben. Erweiſen ſich die Ideen wirkſam eben in ſo fern ſie kraft der ihnen einwohnenden Zahl das Unbeſtimmte zur Beſtimmtheit erheben, und, da dies nach den unveränderlichen durch ſie bedingten Geſetzen geſchieht, den Erſcheinungen als ewige Weſenheiten zu Grunde liegen, ſo darf weder die Frage ängſtigen, ob die Idee als in die unendlich vielen Dinge vertheilt und zur Vielheit geworden je einem ganz einwohnend oder wie ſonſt wirke (Phileb. 15. vgl. Parmen. p. 132), noch die Gefahr, die

ideale mit der nothwendigen Cauſalität zu vermiſchen: durch die Zahlen und ihre Verhältniſſe kann eine unendliche Mannichfaltigkeit der Einzeldinge beſtimmt werden, ohne daß immanente und durch Bewegung vermittelte Wirkſamkeit vorauszuſetzen nöthig wäre.

Eben ſo fand ſich ferner für die concurrirende Wirkſamkeit einer Mehrheit von Ideen wenn nicht ein Erklärungsgrund, ſo doch ein Ausdruck, gleichwie für das Verhältniß der verſchiedenen Ideen zu einander eine paſſende Bezeichnung. In der Idee des Menſchen ſind als Merkmale mitgeſetzt und im einzelnen Menſchen zeigen ſich wirkſam der Geiſt (νοῦς), die Wiſſenſchaft, die Vorſtellung und ſinnliche Wahrnehmung, aber jedes nach Maßgabe des unter ihnen ſtatt findenden in den ihnen untergelegten Idealzahlen ſich ausdrückenden Verhältniſſes. So ward ſyſtematiſche Anordnung der Ideen möglich ohne Gefährdung ihrer Zeitloſigkeit; und Verknüpfung einer Mehrheit von Ideen zu einer allgemeinen Einheit, mit wenigſtens ſcheinbarer Bewahrung ihrer Einfachheit. Gleicher Weiſe konnten bey einer nach dem Schema der Zahlen geordneten Klaſſification die Wechſelbeziehungen der Ideen zu den entſprechenden Dingen und Weſen je für ſich bezeichnet werden, wie es aus dem Bruchſtück bey Ariſtoteles von der Seele zu erſehn iſt. Einerſeits ſoll Plato, jenem Bericht zufolge, das Thier an ſich oder die ideale Welt (vgl. m. Schrift de perditis Aristotelis libris de Ideis et de Bono p. 48. sqq. Trendelenb. p. 87) aus den Ideen des Einen, der erſten Länge, erſten Breite und Tiefe conſtruirt, andrerſeits den Geiſt auf die Eins, die Wiſſenſchaft auf die Zwey, die Vorſtellung auf die Drey und die ſinnliche Wahrnehmung auf die Vier zurückgeführt und dadurch angedeutet haben, theils daß die Unveränderlichkeit der Eins ſich in dem Geiſt, die durch ihre Endpunkte mit Nothwendigkeit beſtimmte Richtung der Linie in der Wiſſenſchaft, der größere Spielraum der Fläche in der Vorſtellung und endlich die Eigenthümlich-

keit der dritten Dimenſion in der ſinnlichen Wahrnehmung wiederfinde; theils daß ebendarum, nach dem Grundſatz, Gleiches werde von Gleichem erkannt, Uebereinſtimmung zwiden den Objecten und ihrer Erkenntniß ſtatt finde. Was Ariſtoteles hinzufügt, τὰ δ' ἄλλα ὁμοιοτρόπως, zeigt mindeſtens, daß er nur ein Beiſpiel unter vielen anführe, wahrſcheinlich aber zugleich daß in der ferneren ſyſtematiſchen Anordnung der der Uridee des Alls untergeordneten Ideen, die erſte Vierheit unter verſchiedenen näheren Beſtimmungen, zu Grunde gelegt worden; denn wenn auch alle Griechiſchen Ausleger nichts vor ſich hatten als dieſe Ariſtoteliſche Stelle, in ihr ſelber findet ihre Auslegung Rechtfertigung, τὸ μὲν οὖν αὐτοζῶον, τοῦτ' ἔστι τὸν κόσμον τὸν νοητόν, ἐκ τῶν πρώτων ἐποίουν ἀρχῶν, τὰ δὲ ἐπὶ μέρους ἐκ τῶν ὑφειμένων, — ſo Themiſtius, ähnlich Johannes Philoponus (ſ. de perd. Ar. libris de Id. ect p. 49. 58 sq.) — wenn ihm und nicht vielmehr einem beſſeren und älteren, wie ich Grund habe zu vermuthen, der Commentar zu den Büchern von der Seele gehört. Worin die näheren Beſtimmungen beſtanden, wird leider nicht angegeben und völlig räume ich ein, daß die Ausleger, Alexander und wohl Porphyrius ausgenommen, theils aus zweyter oder dritter Hand berichten, theils eigne Erklärungen ſtatt geſchichtlicher Nachrichten geben (ſ. d. a. Schrift p. 4. vgl. Trend. p. 25); aber ſehr wahrſcheinlich und durch Ariſtoteliſche Angaben begünſtigt ſcheint mir immer noch die Annahme, es habe eine nach dem Verhältniß des Abſtandes vom Eins oder dem unbedingten Guten fortſchreitende Unterordnung unter die Ideen der idealen Urwelt ſtatt gefunden: ob aber durch zweyte, dritte, vierte Zweyheiten, Dreyheiten u. ſ. w., wie Johannes Philoponus angiebt? wenigſtens bey Plato nicht, da Ariſtoteles ausdrücklich bemerkt, ſie (Plato und die ſeinigen) hätten gegen die Folgerichtigkeit, zwar erſte, aber nicht zweyte, dritte, vierte Einheiten, Zweyheiten u. ſ. w. geſetzt (Metaph. XIII, 7. p. 273, 23. 275, 31). Mag die

Bezeichnung wie immer gewesen seyn (in der Erklärung des Johannes Philoponus, *εἶναι οὖν ἔλεγε τὰς τετραδικὰς ταύτας ἀρχὰς καὶ κοινῶς ἐν πᾶσι τοῖς οὖσι καὶ ἰδίᾳ*, findet sich wohl nichts andres als was Themistius deutlicher in den oben angeführten Worten ausdrückt) — zu jener Annahme bestimmen mich theils die von Aristoteles angeführten Beispiele, theils die Angaben, daß Plato (denn von ihm ist augenscheinlich die Rede) angenommen die Idealzahlen sehnten sich nach dem Eins, dem absolut Guten (Eth. Eud. I, 8) und mit den Pythagoreern behauptet habe, alles wolle in weiterm Abstande dasselbe nachahmen (Theophr. Metaph. 9. p. 322, 14). Daß bey der ferneren Eintheilung jene subjective Vierheit zu Grunde gelegt, scheint mir wahrscheinlich, ohne daß ich die Verwirrung in den Angaben bey Johannes Philoponus und Simplicius verkenne. Für jene Viertheilung von Geist oder Intelligenz, Wissenschaft, Vorstellung und sinnliche Wahrnehmung finde ich nämlich noch fortwährend in der bekannten Viertheilung der Bücher vom Staate, *νόησις*, *διάνοια*, *πίστις* und *εἰκασία* die Correlate; denn was sollte die *ἐπιστήμη* der Aristotelischen Stelle, da gesondert vom *νοῦς*, anders seyn können als das dem mathematischen Gebiete zunächst eigenthümliche, wenn auch von ihm aus sich weiter verbreitende wissenschaftliche Verfahren der *διάνοια*? in Bezug auf deren Disciplinen (*τέχναι*) Plato selber sagt: *ἃς ἐπιστήμας μὲν πολλάκις προσείπομεν διὰ τὸ ἔθος, δεόντας δὲ ὀνόματος ἄλλου, ἐναργεστέρου μὲν ἢ δόξης, ἀμυδροτέρου δὲ ἢ ἐπιστήμης* (de Rep. VII. p. 533). Und daß *εἰκασία* die sinnliche Wahrnehmung des einzelnen als solchen, bevor sie noch zur Erfahrung erhoben, also *αἴσθησις* in der Sonderung von der *δόξα* oder der *πίστις* sey, scheint wie aus dem ganzen Zusammenhange der Platonischen Stellen, so namentlich aus einigen bestimmteren Andeutungen zu erhellen: die Bilder sollen nicht blos die Schatten und Erscheinungen im Wasser, sondern auch in dem Festen seyn, die *φαντάσματα*

ἐν τοῖς ὅσα πυκνά τε καὶ λεῖα καὶ φανὰ ξυνέστηκε, καὶ πᾶν τὸ τοιοῦτον (ebenda VI. p. 509. 10); und wie die ideale Erkenntniß (νόησις) ſich zur Vorſtellung verhält, ſo die mathematiſche (διάνοια) zu der εἰκασία (VII. p. 534. vgl. VI, 510 E). Iſt es nicht auch ſehr wahrſcheinlich, daß Plato was er in der angezogenen Stelle nach Zweck und Art der in ihr ſich findenden Darſtellungsweiſe angedeutet, weiter ausgeführt haben ſollte, und daß wir eben in den durch Ariſtoteles aufbehaltenen Eintheilungen die wiſſenſchaftlich beſtimmteren Ausdrücke für jene andern finden? dort die einzelnen Erſcheinungen als εἰκόνες zu bezeichnen, ward er durch das Gleichniß veranlaßt von dem er ausging (p. 510); hier ſie beſtimmter von der Vorſtellung zu ſondern, ſie als einzelne ſinnliche Wahrnehmungen für ſich genommen, aufzufaſſen, dazu war ſchon in jener Gleichnißrede der Grund gelegt. Daß er die δόξα, wie auch immer, an das Bewußtſeyn der Realität knüpfte, iſt an ſich wahrſcheinlich und ſcheint ſich p. 510. vgl. 532. 4. angedeutet zu finden. Nähere Beſtimmungen wird es ſchwerlich gelingen zu entdecken; ſo wie auch die Nachrichten über ähnliche Sonderungen bey Speuſippus und Xenokrates eben nur zeigen, daß ſie beſtrebt waren die reine oder ideale Erkenntniß mit der Erfahrung zu vermitteln. Die Ausleger haben die Sonderung von νοῦς und ἐπιστήμη außer Acht gelaſſen und darum theils letztere auf die φυσικὰ bezogen, die vielmehr der δόξα angehören müſſen, theils für die in der Platoniſchen Lehre ſo wichtige διάνοια nichts entſprechendes gefunden. Die von Plato begonnene Klaſſification hatten ſeine Schüler fortgeſetzt und je nachdem ſie mit ihm die Ideen auf die Zahlen zurückführten, oder nicht, in gleicher Weiſe fortgeſetzt oder modificirt, Xenokrates aber am weiteſten geführt (Theophr. Met. p. 313, 3) *). Daß Plato ſelber nicht weit über die Ableitung

*) Der Verſuch die Eigenthümlichkeiten der verſchiedenen Hauptrichtungen Platoniſcher Zahlenlehre auszumitteln, muß einem andern Orte vorbehalten bleiben (vgl. vorläufig m. a. Schrift p. 45 ff. und Trendelenburg a. a. O. p. 63).

der Zahlen, Flächenfiguren und Körper gekommen, ſcheint Theophraſt anzudeuten (ebendaſ. p. 312, 20), ſo daß Johannes Philoponus, ſelbſt wenn er Ariſtoteles Buch vom Guten vor ſich gehabt, was ich übrigens keinesweges glaube, wohl ſagen konnte ἀλλ' οὐδὲ τὴν ἐν τοῖς φυσικοῖς (τετράδα) προχείρως ἔχομεν λέγειν, und vielleicht auch τὴν ἐν τοῖς νοητοῖς τετράδα in jenem Buche nicht ausführlich verzeichnet gefunden haben möchte. Für Idealzahlen hielt Plato ſelber nur die zehn erſten, wie aus beſtimmten Nachrichten unwiderſprechlich erhellet (ſ. Trendelenb. l. l. p. 83), und möglich daß eben daher durch Mißverſtändniß die Angabe bey Johannes Philoponus entſtanden, die Zahlen ſeyen dekadiſch, denn jede Idee ſchließe eine Dekas in ſich, wenn nicht die Annahme ſpäterer Akademiker, namentlich des Speuſippus, auf Plato übertragen ward: denn Speuſippus, (wenn nicht Xenokrates) war nach dem Bruchſtück ſeines Buchs von den Pythagoriſchen Zahlen (Theol. arith. p. 61. ed. Paris.) — mag er eigne Ueberzeugungen oder die Lehre der Pythagoreer vorgetragen haben — offenbar bemüht in einzelnen Ideen wiederum Vierzahl und Zehnzahl nachzuweiſen. Verknüpfung einer Mehrheit von Idealzahlen zu einer höheren oder umfaſſenderen Einheit, nahm auch Plato dem angeführten Beiſpiel zufolge an, und mußte er annehmen, wenn er nicht die höheren Art- und Gattungsbegriffe für bloße Abſtractionen halten wollte. Vermuthungen über das **wie** werde ich am Schluße des Aufſatzes mittheilen.

Ein andrer durch die Frage nach den Principien der Ideen bedingter Grund ſie als Zahlen zu ſetzen, wird von Ariſtoteles in der Aeußerung als zuläßig anerkannt, daß wenn die Ideen nicht Zahlen wären, ſie überhaupt nicht ſeyn könnten: »denn aus welchen Principien ſollten die Ideen ſeyn? »die Zahl nämlich iſt aus dem Eins und der unbeſtimmten »Zweyheit« (Metaph. XIII, 7. p. 272, 18): ſo ſetzt Ariſtoteles hinzu nicht als wenn er der erheblichen Zweifel nicht eingedenk geweſen, die er ſelber gegen die Ableitungsverſuche

der Platoniker äußert, (Metaph. XIV, 3. p. 300. 2. vgl. XIV, 1. p. 290, 15. p. 292, 1 u. ſ. w.); ſondern weil auch er vorausſetzt, Mannichfaltigkeit des idealen Seyns müſſe einen Grund haben, nur keinen ſtoffartigen, wie Plato angenommen haben ſoll (Metaph. XIII, 10. p. 288, 21); denn Ariſtoteles wollte abtrennbaren Stoff (ὕλη χωριστή) nur gelten laſſen, ſo weit Veränderung ſtatt findet (eb. VII, 5. p. 172, 15. vgl. XIV, 2. p. 296, 16).

4. So ſind wir denn von Schwierigkeit zu Schwierigkeit bis zu der letzten faſt verzweifelten mit der Frage gelangt, wie Plato die Idealzahlen aus den Principien des Eins und des Großen und Kleinen abgeleitet und wie wir dieſe Principe zu denken haben? Das Große und Kleine wird von Ariſtoteles und noch beſtimmter mit hinzugefügtem Artikel, von Theophraſt als die unbeſtimmte Zweyheit bezeichnet; daß im Sinn und in der Ausdrucksweiſe des Plato ſelber und nicht vielmehr ſeiner Schule, wage ich nicht mit Zuverſicht zu behaupten; aber ebenſowenig Dr. Trendelenburg's (ſ. ſ. Schrift p. 48 ff.) Entſcheidung der Frage, dem Plato ſey dieſe Bezeichnung fremd geweſen, zu der meinigen zu machen; theils weil eine Stelle, worin die Idealzahl als aus dem Eins und der unbeſtimmten Zweyheit, abgeleitet bezeichnet wird, (ὁ γὰρ ἀριθμός ἐστιν ἐκ τοῦ ἑνὸς καὶ τῆς δυάδος τῆς ἀορίστου Metaph. XIII, 7. p. 272, 20. 31. vgl. p. 274, 5) im Gegenſatz gegen abweichende Anſicht, auf Plato zu beziehn iſt; theils weil auch die Angabe, die Vierheit, die ideale nämlich, ſey aus der erſten und der unbeſtimmten Zweyheit geworden, dem Zuſammenhange nach, mit auf Plato, wenn gleich nicht ausſchließlich, geht (ebendaſ. p. 274, 8. vgl. p. 275, 8. XIV, 3. p. 299, 26 — der in der zuletzt angeführten Stelle fehlende Artikel findet ſich in anderen): wogegen die Sonderung der unbeſtimmten Zweyheit vom Großen und Kleinen (XIV, 2. p. 295, 15) wohl nur die eigenthümlichen Beziehungen bezeichnet, die wer auch beider Ausdrucksweiſen

für ein und daſſelbe Grundweſen ſich bediente, unterſcheiden mußte (vgl. XIV, 1. p. 292, 3 u. ſ. f.).

Doch wie ſich's mit der Bezeichnung dieſes zweyten ſtoffartigen Princips verhalten mag, die Benennung, unbeſtimmte Zweyheit, rückt es eben ſo wenig den Pythagoriſchen Beſtimmungen zu nahe, als der Ausdruck des Großen und Kleinen es gänzlich davon entfernt: und daß letzteres wenn man Zeugniſſe und nicht Vorliebe ſprechen läßt, auch nicht geſchehn dürfe, zeigen die Nachrichten über die Ableitung der Idealzahlen und der ihnen folgenden, durch ſie bedingten Dimenſionen (τὰ ὕστερα γένη τῶν ἀριθμῶν Metaph. XIII, 9. p. 283, 10. oder τὰ μετὰ τοὺς ἀριθμοὺς ebend. I, 7. p. 33, 20) aus den Principien. Zu denen welche nur Ableitung der geraden nicht der ungeraden Zahlen unternommen hatten, zunächſt Pythagoreer, wie der Zuſammenhang der Hauptſtelle zeigt (Metaph. XIV, 4. vgl. 3. p. 300, 6), muß wohl auch Plato gehört haben; denn was hier unbeſtimmt geſagt wird, »die gerade »Zahl leiten einige aus den zur Gleichheit gebrachten ungleichen Principien des Großen und Kleinen ab,« wird an einer andern Stelle in Bezug auf Ableitung der erſten Zweyheit, vom Plato berichtet (ebend. XIII, 7. p. 272, 31. vgl. XIII, 8. p. 279, 24 — auch der er, welcher, nach XIV, 1. p. 290, 9, das Ungleiche und das Eins als Urgründe, das Ungleiche, aber als Zweyheit aus dem Großen und Kleinen, gefaßt haben ſoll, kann wohl kein andrer als Plato ſeyn): ſo daß wenn es in der Hauptſtelle über Platoniſche Zahlenlehre (Metaph. I, 6. p. 21) heißt, es ſey in ihr die andre Natur (d. h. das zweyte Princip) als Zweyheit geſetzt, weil die Zahlen bis auf die erſten, leicht daraus würden, oder ſich ableiten ließen, das ἔξω τῶν πρώτων, wohl mit Alexander von den ungeraden Idealzahlen, nicht mit Dr. Trendelenburg (p. 78 sqq.) von den Idealzahlen überhaupt zu verſtehn ſeyn möchte. Die Zweyzahl hatte man dagegen als die erſte gewordene Zahl (XIII, 8. p. 283, 1), die unbeſtimmte Zweyheit überhaupt als

verzwiefachend betrachtet (ἡ γὰρ ἀόριστος δυὰς δυοποιὸς ἦν. eb. XIII, 8. p. 280, 7), und aus beiden die erſte Vierzahl gebildet (Metaph. XIII, 7. p. 274, 8). Wie nun aber Plato die ungeraden Primzahlen unmittelbar aus der abſoluten Einheit abgeleitet, und wie die Ausgleichung der ungleichen Principe des Großen und Kleinen ſich gedacht, laſſe ich gern dahin geſtellt ſeyn. Eben ſo, wie weit er verſucht haben möge den Schwierigkeiten zu begegnen, die Ariſtoteles in Bezug auf das Verhältniß der unmiſchbaren idealen Monaden und ihre Verknüpfung zu der Einheit von Idealzahlen geltend macht. Weit konnten ſeine Verſuche nicht gediehen ſeyn, ſo viel ergiebt ſich aus den Ariſtoteliſchen Einwürfen ſelber. Richtig hatten die da behaupteten daß die Ideen Zahlen ſeyen, eingeſehn, unter ihnen ohne Zweifel auch Plato, der Urheber dieſer Behauptung, daß damit die Idealzahlen in Wahrheit von einander verſchieden ſeyen und begriffliche Priorität die eine vor der andren habe, ihre Einheiten von vorn herein qualitativ verſchieden geſetzt werden mußten; aber wie eine ſolche qualitative Verſchiedenheit denkbar ſey, (eb. XIII, 7. p. 276, 29. und kurz vorher, und XIII, 8. p. 277, 25. vgl. V, 14. p. 108, 11.), ferner wie man ſich die Ableitung der Zahlen, die Vereinigung der Monaden zur Einheit einer Idealzahl und ihre Continuität (τὸ ἐφεξῆς), ob durch Vermittelung einer Miſchung oder Syntheſis, ob als Umbildung der Urgründe oder von einem Keime aus (ἀπὸ σπέρματος) u. ſ. w. vorzuſtellen habe (eb. XIV, 5. p. 303, 10. vgl. VII, 3. p. 170, 8. 6. p. 173, 2. XII, 10. p. 258, 12. XIII, 7. p. 275, 16. 8. p. 282, 13. 9. p. 183, 5.) waren ſie außer Stande, und Plato auch ſchwerlich geſonnen geweſen zu erklären. Eben ſo hatten ſie die zeitliche Abfolge des Werdens mehr oder weniger beſtimmt von den Idealzahlen ausgeſchloſſen, und bemerkt daß ſie nur der Betrachtung wegen (τοῦ θεωρῆσαι ἕνεκα) d. h. zur Bezeichnung der begrifflichen Abfolge (vgl. Plat. Timaeus

p. 34. d.) von Erzeugung der Zahlen redeten (XIV, 4. p. 300, 24); aber theils nicht gezeigt, daß das begrifflich frühere, auch der Weſenheit nach früher ſeyn müſſe (Ariſtoteles dagegen XIII, 2. p. 262, 26. *ἀλλ' οὐ πάντα ὅσα τῷ λόγῳ πρότερα καὶ τῇ οὐσίᾳ πρότερα κτλ.*), theils ſelbſt Plato, wenigſtens den Schein zeitlichen Werdens nicht hinlänglich vermieden, wenn er zur Ableitung der Zahlen ein zur Gleichheit gelangen der urſprünglich ungleichen Principe des Großen und Kleinen vorausſetzte (ebenda), und überhaupt die ewigen Ideen oder Zahlen aus den ſtoffartigen Urgründen des Großen und Kleinen ableitete (XIV, 2. p. 293, 9 ff. vgl. XIV, 5. p. 303, 7. auch zu denen ſcheint Ariſtoteles den Plato zu zählen, welchen er vorwirft *ὅτι ἀρχὴν πᾶσαν στοιχεῖον ποιοῦσιν* eb. XIV, 4. p. 302, 20. vgl. 22. XIII, 10. p. 288, 20).

Wie aber Plato zu einem Ableitungsverſuche gekommen, der ſeiner in den Dialogen vielfältig ausgeſprochenen Entgegenſetzung von Idee und Stoff geradezu zu widerſprechen ſcheint? Ariſtoteles meint er habe das durch Eleatiſche Argumentation aufgenöthigte Problem nach dem mannichfaltig ſeyenden der Weſenheiten zu allgemein geſtellt, ohne zu bedenken, daß es darauf ankomme das Mannichfaltige der Weſenheit zugleich in ſeiner qualitativen Beſtimmtheit zu finden, und dieſe ſich aus dem ſtoffartigen Princip des Großen und Kleinen oder der unbeſtimmten Zweyheit nicht ergeben könne (XIV, 2. p. 294, 5. 295, 11. vgl. XIII, 10). Ohne hier entſcheiden zu wollen, wie weit der Vorwurf den Plato trifft oder nicht, ſehr beachtenswerth iſt er theils zu genauerer Kenntniß und Würdigung der Verſchiedenheiten, die in dieſer Rückſicht zwiſchen der Lehre des Plato und Ariſtoteles ſtatt fanden, theils als Spur, die zur Beantwortung jener Frage leiten kann. Daß nämlich Plato in der That für die Mannichfaltigkeit der Ideen ein Princip zu finden und ſich ſo den Folgerungen der Eleaten zu entziehn beſtrebt geweſen, zeigen na-

mentlich ſein Parmenides *) und Sophiſtes unverkennbar. Außerdem ſcheint er eine Vermittelung geſucht zu haben zwiſchen den Ideen und den ihnen nachgebildeten ſtoffartigen Einzeldingen; denn wenn dem alten, auch von ihm anerkannten, Grundſatze nach nur Gleiches von Gleichem erkannt werden kann, ſo auch nur Gleiches auf Gleiches wirken (vgl. Timaeus p. 50. 51): daher in ſeinem Timäus die Weltſeele aus den Principien des ſich immer ſelber Gleichen oder Selbigem und des ſich ſelber immer Ungleichen, d. h. aus dem ewig Beharrlichen und ewig Wandelbaren gemiſcht wird. Aehnlich verfuhr er, wenn er in der pythagoriſirenden Ausbildung ſeiner Lehre die Idealzahlen und die materiellen Einzeldinge aus ein und demſelben Urgrunde ableitete: denn daß das Große und Kleine ihm in der That Urgrund zuerſt der Idealzahlen, demnächſt unter hinzukommenden Beſtimmungen des Ausgedehnten geweſen, habe ich auch früher ſchon anerkannt, wenn gleich vielleicht durch eine nicht hinlänglich deutliche Aeußerung in meiner kleinen Schrift d. p. Ar. l. p. 33 Herrn Dr. Trendelenburg mich in dieſer Rückſicht mißzuverſtehn veranlaßt, und freue mich jetzt auf dieſes Gelehrten bündige Beweisführung p. 55 ff. und 70 verweiſen zu können. Wie Ariſtoteles bey dieſer Ableitung verfahren, wird zwar nicht beſtimmt angegeben und von Ariſtoteles die Angabe ausdrücklich vermißt, wie die mathematiſchen Zahlen und das Mathematiſche überhaupt, gleich den Idealzahlen in dem Großen und Kleinen ihren Grund gehabt, ohne an der Sichſelbſtgleichheit der letzteren Theil zu gewinnen (Metaph. XIV, 3. p. 299, 16. vgl. III, 4. p. 57, 9): doch ergiebt ſich ſo viel aus den dürftigen Angaben, die wir wiederum nur der Ariſtoteliſchen Metaphyſik verdanken, daß Plato auch hier theils überall den Grund als Bedingung und inſofern die erſten

*) Vgl. Richter's ſehr beachtenswerthe Erörterungen de Ideis Platonis p. 40 sqq.

Differenzen des Seyenden (*αἱ πρῶται τοῦ ὄντος διαφοραὶ* Metaph. XI, 3. p. 217, 10) und für dieſelben den einfachſten Ausdruck, theils die begriffliche Abfolge der Bedingungen zu beſtimmen beſtrebt geweſen. So hatte er das Große und Kleine als Bedingung der Länge oder Linie Langes und Kurzes als Bedingung der Fläche Breites und Schmales als Bedingung des Körpers Tiefes und Flaches, in der angeführten Ordnung genannt (Metaph. I, 7. p. 32) und das Viele und Wenige als Bedingung der Zahl ohne Zweifel vorangeſtellt (XIV, 2. p. 295, 30. vgl. 292, 4. denn dieſe Angabe glaube ich ebenfalls auf Plato beziehn zu müſſen, ſ. oben S. 574), wahrſcheinlich auch das Große und Kleine auf ähnliche Weiſe als Bedingung der verſchiedenen qualitativen Beſtimmtheiten bezeichnet (*καὶ ἔτι δὴ πλείω εἴδη λέγουσι τοῦ πρός τι*, fügt Ariſtoteles am zuletzt angef. O. p. 296, 1 hinzu, nachdem er ſämtliche angegebene Arten aufgeführt). Die Ordnung aber hatte Plato noch beſtimmter als nothwendige Abfolge bezeichnet, indem er die Länge oder Linie auf die Zwey, die Fläche auf die Drey, den Körper auf die Vier zurückführte (ſ. oben S. 568). An eine irgendwie in der Zeit vorgehende Verwandlung des Großen und Kleinen in jene untergeordneten Gegenſätze, konnte er ebenſowenig denken, als dem Großen und Kleinen ein Fürſichbeſtehn beylegen: er verwandelte vielmehr auch hier die begriffliche Abfolge, die Abfolge beym Denken, in eine Abfolge des Seyns, und verfuhr im Weſentlichen nicht anders als er im Sophiſtes (p. 253 ff.) verfahren war, indem er mit dem beſonderen Zwecke die oberſten Gattungen der Begriffe die ſich verknüpfen ließen und die nicht, Selbiges und Verſchiedenes, Ruhe und Bewegung dem Seyn untergeordnet hatte. Noch jetzt glaube ich in dieſen Gegenſätzen eine Beziehung auf die des Großen und Kleinen, als dem Grunde oder der Bedingung zugleich alles Mannichfaltigen und Veränderlichen zu erkennen: denn daß Plato in dem Gegenſatz der Einerleiheit und

Verſchiedenheit eben ſo gut wie in dem der Ruhe und Bewegung Principe des Seyns, nicht blos abſtracte Gattungsbegriffe ſah, erhellet unwiderſprechlich aus der Anwendung derſelben bey Conſtruction der Weltſeele (Tim. 35), in der die ἀμέριστος καὶ ἀεὶ κατὰ ταὐτὰ ἔχουσα οὐσία oder die ταὐτοῦ φύσις eben ſo wenig die Mannichfaltigkeit der wirklichen Ideen wie die περὶ τὰ σώματα γιγνομένη μεριστὴ οὐσία oder die θατέρου φύσις die Mannichfaltigkeit körperlicher Einzelding, ſondern jene das Princip der Ideen, dieſe der veränderlichen Dinge iſt, da von letzterer ausdrücklich geſagt wird, daß ſie an den Körpern erſt theilbar werde: ſo daß alſo das ταὐτὸν καὶ θάτερον zuſammengefaßt und von dem oberſten ſchaffenden Princip einerſeits, andrerſeits von der Mannichfaltigkeit wirklicher Ideen und den Einzeldingen unterſchieden, wie es im Timäus geſchieht, wohl nichts andres ſeyn kann als was er in ſeiner Unterredung als zwiefaches Unendliches oder Großes und Kleines bezeichnet hatte, d. h. der gemeinſame Grund der Mannichfaltigkeit der Ideen wie der Erſcheinungen, deſſen Beziehung zu den Ideen auch da noch angedeutet iſt, wo es zunächſt als Grund des Räumlichen beſchrieben wird (z. B. Tim. p. 50 ταὐτὸν αὐτὴν .. τὴν τὰ πάντα δεχομένην σώματα φύσιν .. ἀεὶ προσρητέον· ἐκ γὰρ τῆς ἑαυτῆς τὸ παράπαν οὐκ ἐξίσταται p. 51 μεταλαμβάνον δὲ ἀπορώτατά πη τοῦ νοητοῦ κτλ. vgl. Böckh in Daub's und Kreuzer's Studien III. p. 31). Wenn aber Ein und daſſelbe dem Plato Grund aller Mannichfaltigkeit, der ideellen wie der materiellen war, und das Mannichfaltige aus ihm in ſolcher Abfolge abgeleitet werden ſollte, daß das vorhergehende für das folgende immer wiederum zur Bedingung würde, wie die Zahl für die Linie, dieſe für die Fläche, die Fläche für den Körper u. ſ. f.; ſo mußte wohl jener einige Grund der Mannichfaltigkeit je nach dem verſchiedenen Zweck und den verſchiedenen Stufen der Ableitung verſchieden benannt werden, ſo daß die Bezeichnungen des Unendlichen und

der Einerleiheit und Verschiedenheit denen der unbestimmten Zweyheit, des Großen und Kleinen, Uebertreffenden und Uebertroffenen, Vielen und Wenigen nicht widersprechen, sondern den verschiedenen Richtungen und Beziehungen entsprechen, deren Bedingungen auf jenen einigen Urgrund der Mannichfaltigkeit zurückgeführt werden sollten.

Der Ausdruck ἄπειρον bezeichnet ganz im alten Sinn des Wortes, den Mangel aller qualitativen und quantitativen Bestimmtheit, ursprünglich am stoffartigen Urgrunde und demnächst, wie im Philebus, auch an den gewordenen Dingen: vorzugsweise in letzterer Bedeutung kommt ihm das μᾶλλον καὶ ἧττον, σφόδρα καὶ ἠρέμα, so wie die ὑπεροχὴ καὶ ἔλλειψις zu (vgl. Trendelenburg p. 91 f.). Das ἄπειρον wird verdoppelt um die zwiefache Unbestimmtheit der ins unendliche fortlaufenden Zunahme und Abnahme auszudrücken *); dasselbe als Großes und Kleines bezeichnet, da bey jener zwiefachen Unbestimmtheit das Urwesen an sich indifferent gegen beides, den Grund von beiden in sich enthalten soll: das Große und Kleine aber wiederum als unbestimmte Zweyheit zusammenzufassen, und so den Schein einer Mehrheit stoffartiger Principe zu vermeiden, konnte wohl die Absicht veranlassen als Grund der Mannichfaltigkeit das erste Nichteins (τὸ πρῶτον παρὰ τὸ ἕν), worin das Viele und Wenige sich vereinigt finde zu bezeichnen, ohne es durch Bestimmtheit als selber bedingt zu setzen. Die hierauf zielenden Erklärungen des Alexander und Porphyrius (s. meine Schrift de perd. Arist. l. p. 28 sqq.), deren ersterer ohne Zweifel, der letztere wahrscheinlich das Aristotelische Buch vom Guten vor sich hatte, sind theils an sich von Gewicht und zu bestimmt

*) Arist. Phys. III. 6. ἐπεὶ καὶ Πλάτων διὰ τοῦτο ἄπειρα δύο ἐποίησεν ὅτι καὶ ἐπὶ αὔξησιν δοκεῖ ὑπερβάλλειν, καὶ εἰς ἄπειρον ἰέναι καὶ ἐπὶ τὴν καθαίρεσιν. Ganz ähnlich Alexander bey Simpl. in Physica f. 104. B. κατὰ γὰρ ἐπίτασιν καὶ ἄνεσιν προϊόντα ταῦτα οὐχ ἵσταται, ἀλλ' ἐπὶ τὸ τῆς ἀπειρίας ἀόριστον προχωρεῖ. und ebenso fast mit denselben Worten Porphyrius a. a. O.

für bloße Deutungen, theils ſtimmen ſie mit der Ariſtoteliſchen Angabe überein, daß die unbeſtimmte Zweyheit als verzwiefachend geſetzt ſey, δυοποιὸς (ſ. oben S. 575), und mit Ausdrücken wie ἡ τοῦ ἀνίσου δυὰς τοῦ μεγάλου καὶ μικροῦ (Metaph. XIV, 1 p. 290, 7), oder τὴν γὰρ δυάδα πρῶτόν τι εἶναι πλῆθος (eb. XIII, 9. p. 284, 23. vgl. XIV, 1. p. 293, 6). Im Gegenſatz gegen die Beſtimmtheit des Seyns heißt das Große und Kleine auch das Nichtſeyende (μὴ ὄν. ſ. Trendel. p. 93); wird dagegen auch als ταὐτὸν καὶ θάτερον bezeichnet, inſofern es als allgemeiner Grund alles Mannichfaltigen ſowohl das an den Körpern theilbar werdende als das in den Ideen ſich ſelber gleiche Seyn der Möglichkeit nach einſchließt. Aus dieſem an ſich beſtimmungsloſen Urgrunde entwickeln ſich nun, indem das höhere Princip des abſoluten Eins irgendwie darin eingeht oder darauf einwirkt, alle Beſtimmtheiten in einer Abfolge fortſchreitender Bedingtheit, und zwar zuerſt als Bedingungen aller Bedingtheit im mannichfaltig ſeyenden wie werdenden, unräumlichen und räumlichen, die Idealzahlen mit den in ihnen begriffenen Ideen als die wahre Weſenheit der Dinge (Ar. Metaph. XI, 2 p. 215) aus dem Vielen und Wenigen; demnächſt die Längen oder Linien aus dem Langen und Kurzen, darauf die Flächen aus dem Breiten und Schmalen, dann die Körper aus den Tiefen und Flachen und endlich die qualitativen Beſtimmtheiten (ſ. oben S. 578), ſo daß das Viele und Wenige, Lange und Kurze u. ſ. w. als beſondere Beſtimmungen oder Arten (εἴδη) des Großen und Kleinen betrachtet werden, die nur dem begrifflichen früher- oder ſpäterſeyn nach ſich von einander unterſcheiden, und ihren gemeinſchaftlichen Gattungsbegriff als Bedingung für die ſich allmählig abſtufende Bedingtheit darſtellen. Dieſe Sonderungen dem Plato, nicht erſt ſeinen Nachfolgern beyzumeſſen, berechtigt theils die zu der Hauptſtelle (XIII, 9) hinzukommende Beſtätigung im erſten Buche der Metaphyſik, in welchem Ariſtoteles immer nur die Lehre von den Ideal-

zahlen berückſichtigt, ſo weit ſie dem Plato ſelber angehörte; theils die Uebereinſtimmung derſelben mit den oben erörterten Angaben im erſten Buche von der Seele: denn die erſte Länge, die erſte Breite und erſte Tiefe können nichts andres ſeyn als die Ideen nach denen die Längen- Breiten- und Körperbeſtimmungen, welcher das Lange und Kurze u. ſ. w. als Bedingung vorausgeſetzt werden, ſich entwickeln, und die Idee des Einen ſchwerlich etwas andres als der Inbegriff der Idealzahlen; ſie nämlich für das abſolute Eins ſelber zu halten, verbietet die Erwägung, daß ohnmöglich das ſchlechthinnige Princip mit den abgeleiteten Principien in eine Reihe zuſammengeordnet werden konnte: auch beſchränkt ſich der der Idee des Eins entſprechende Geiſt (*νοῦς*), Platoniſcher Lehre zufolge, keinesweges auf Vernehmung jenes abſoluten Eins, ſondern erweiſt ſich überall thätig, wo die Ideen in ihrer einfachen Beſtimmtheit ergriffen werden. Den Inbegriff der Ideen oder Idealzahlen als Idee des Eins zu bezeichnen mochte Plato durch ſeine Annahme veranlaßt werden, aus dem Urgrunde des Großen und Kleinen würden die Idealzahlen durch Theilnahme am Eins (Metaph. I, 6), ſo daß alſo in ihnen die Weſenheit des Ureins ſich jedenfalls unmittelbarer darſtellen mußte als in den begrifflich ihnen untergeordneten Beſtimmtheiten. Dieſe hat ohne Zweifel ſchon Plato aus den entſprechenden Arten des Großen und Kleinen durch Vermittelung der Idealzahlen und zwar ſo abgeleitet, daß er vorausſetzte in der erſten Länge erweiſe ſich die erſte Zweyzahl, in der erſten Breite die erſte Dreyzahl, in der erſten Tiefe die erſte Vierzahl wirkſam: doch kann er nicht wohl geradezu die Längenbeſtimmungen im allgemeinen als Product der Zweyzahl u. ſ. w. betrachtet haben, da eine ſolche Annahme den Platonikern zugeſchrieben wird, die den Unterſchied zwiſchen den mathematiſchen und Idealzahlen aufhebend, dem Mathematiſchen die Ideen gleichſtellten (*ποιοῦσι τὰ μεγέθη ἐκ τῆς ὕλης καὶ ἀριθμοῦ, ἐκ μὲν τῆς δυάδος τὰ μήκη κτλ.*...

οὗτοι μὲν οὖν ταύτῃ προσγλιχόμενοι ταῖς ἰδέαις τὰ μαθηματικὰ διαμαρτάνουσι· οἱ δὲ πρῶτοι, δύο τοὺς ἀριθμοὺς ποιήσαντες κτλ. Metaph. XIV, 3. p. 299, 2 ff). Setzte etwa Plato die urſprüngliche Zweyzahl als Idee der erſten Länge u. ſ. f., um nach ihr als dem Regulativ die Längen- Flächen- und Körperbeſtimmungen gemäß den Regeln und Geſetzen der mathematiſchen Conſtruction zu entwickeln? einen bedeutenden Grad der Wahrſcheinlichkeit erhält dieſe Annahme theils durch die Platoniſche Sonderung des mathematiſchen Gebiets und der Idealzahlen im allgemeinen, theils und insbeſondere durch die eben erwähnte Ariſtoteliſche Stelle, in der offenbar Plato denen entgegengeſtellt iſt, die geradezu die Längen aus dem ſtoffartigen Urgrunde und der Zweyheit u. ſ. w. hergeleitet, und in Bezug auf ihn demnächſt, alſo doch wohl rückſichtlich der Conſtruction der Länge, Fläche u. ſ. w., der Sonderung der Idealzahlen und des Mathematiſchen erwähnt wird.

Bey dieſem ſchwachen Schimmer von Aufklärung über die Eigenthümlichkeit der Platoniſchen Zahlenlehre mag der Verſuch gewagt ſeyn die geſchichtlichen Ueberlieferungen durch Vermuthungen zu ergänzen. Wie Plato auf dialektiſchem Wege dazu kam die mathematiſche Erkenntniß von dem abſoluten unmittelbaren Wiſſen um die Ideen zu ſondern, erhellet aus ſeinen Dialogen; daß er der mathematiſchen Erkenntniß alles vermittelnde Verfahren der Wiſſenſchaft gleichſtellte iſt mindeſtens ſehr wahrſcheinlich (ſ. oben S. 570), und eben ſo daß er ein Regulativ dafür in der Idee der Zweyheit als der Idee der urſprünglichen Syntheſis ſuchte; gewiß aber durch die darauf bezüglichen Ariſtoteliſchen Einreden, daß er für das Mathematiſche, d. h. für die Objekte der mathematiſchen Erkenntniß keine beſondere Art des Großen und Kleinen als Bedingung oder Grund geſetzt hat; ſchwerlich weil er einen ſo bedeutenden Punkt ſeiner Lehre außer Acht gelaſſen, oder weil er, wie Ariſtoteles meint, außer Stande

geweſen, für die mathematiſchen Zahlen Principe anzugeben, die von denen der Idealzahlen verſchieden wären, ſondern weil er die Zahlen und mathematiſchen Größenbeſtimmungen für Abſtractionen und nur ſubjectiv gültig hielt, die ſubjective Gültigkeit aber dadurch hinlänglich geſichert zu haben glaubte, daß er theils als Regulativ der Wiſſenſchaft die Idee der Zweyheit geſetzt, theils für jede der drey Dimenſionen wiederum als Princip der urſprünglichen Beſtimmtheit je einer derſelben, eine Idealzahl angenommen hatte. Um wenigſtens meine Vermuthung ſo beſtimmt es in der Kürze geſchehn kann, auseinanderzulegen, Plato ſcheint mir als erſtes Mannichfaltiges und Grund aller andren bedingten Beſtimmtheit die einfachen Ideen, aus den vorher erörterten Gründen, unter der Form urſprünglicher, objectiv realer Zahlen geſetzt und ihnen als oberſte und unmittelbare Urſache das abſolut Vollkommene als ſchlechthinniges Eins gedacht, vorausgeſetzt; als Produkt der Vereinigung zweyer Idealmonaden (vgl. Trendelenburg's ſcharfſinnige Erörterungen p. 65 ff.) oder der erſten Zweyheit die Linie, als Produkt der Vereinigung dreyer Idealmonaden oder der erſten Dreyheit die Fläche, als Produkt der Vereinigung von vier Idealmonaden oder der erſten Vierheit den Körper betrachtet und angenommen zu haben, daß zugleich mit der erſten Linie, der einfachen Combination zweyer Idealmonaden entſprechend die Wiſſenſchaft, zugleich mit der erſten Fläche und der ihr entſprechenden Vereinigung dreyer Idealmonaden die Vorſtellung und endlich mit dem Körper die ſinnliche Wahrnehmung ſich entwickele, und auf jeder Stufe dieſer fortſchreitenden Entwickelung die Idealwelt auf eine beſondere Weiſe zu Grunde liege; auf der erſten in ihrem Fürſichſeyn, d. h. die Idee in ihrer abſolut einfachen Beſtimmtheit durch unmittelbares Vernehmen ergriffen, auf der zweyten Stufe nach den ſich aus ihnen ergebenden Combinationen zu zwey, auf der dritten zu drey, auf der vierten zu vier: ſo daß zwar Grund

der Combinationen und Erſcheinungen immer die Ideen bleiben, aber der Schein um ſo mehr Spielraum gewinne, je mehr die Mannichfaltigkeit in den bloßen Combinationen und Permutationen der Ideen ihren Grund habe: und ſo die Wiſſenſchaft den Weg zur unmittelbaren Vernehmung der Ideen bahne, indem ſie die zuerſt hypothetiſch hingeſtellten Anfangs- und Endpunkte realiſire; die Vorſtellung das Gemeinſame der Erſcheinungen zuſammenfaſſend, der Willkühr preiß gegeben bleibe, wenn wir nicht von ihr vermittelſt der Wiſſenſchaft zur Vernunfterkenntniß uns zu erheben, d. h. die jenem Gemeinſamen zu Grunde liegenden einfachen Ideen und ihre Verknüpfung zu erkennen vermöchten; die ſinnliche Wahrnehmung endlich ſo lange ſie die einzelne Erſcheinung als ſolche auffaſſe, ohne ſie wenigſtens dem Gemeinſamen der δόξα zu ſubſumiren, d. h. ohne ſie zur Erfahrung zu erheben, aller Realität ermangele, nur Bilder (εἰκόνες), keine wirkliche Objecte darſtelle.

Faßte Plato auf ſolche Weiſe dieſe Unterſchiede auf, ſo konnte er ganz wohl theils, jener Andeutung bey Ariſtoteles zufolge, jedem Gebiete wiederum beſondere Ideen unterordnen, theils auf die vorhin angedeutete Weiſe, die Idealzahlen vom mathematiſchen Gebiete ſondern, ohne die Gültigkeit der mathematiſchen Conſtruction dadurch zu gefährden. Was erſteres betrifft, ſo würde er der erſten Zweyzahl und der ihr entſprechenden Wiſſenſchaft alle realen Combinationen von je zwey, der erſten Dreyzahl alle realen Combinationen von je drey, der erſten Vierzahl alle realen Combinationen von je vier Ideen unterzuordnen Willens geweſen ſeyn (denn gewiß iſt es zu keiner irgend umfaſſenden Ausführung gekommen), und ſo fort bis zur Zehnzahl; von weiter fortgeſetzten Combinationen ſcheint er keine eigenthümliche Reſultate erwartet zu haben.

So weit für jetzt über die Platoniſche Zahlenlehre: was von dem oberſten Gegenſatz des abſoluten göttlichen Eins

und des ſtoffartigen Urgrundes der Dinge, ſo wie von der Zurückführung des Guten und Böſen auf denſelben, noch zu bemerken, wird theils in Erläuterungen über die Zahlentheorien der Nachfolger des Plato, theils und vorzüglich in einem Verſuche die Entwickelungs- und Vermittlungsweiſen jener Gegenſätze in der älteren Philoſophie bis auf Ariſtoteles zu erörtern, um ſo paſſender ſich nachholen laſſen, je ſchwieriger es iſt eben hier im Mittelpunkt aller Griechiſchen Metaphyſik, die Ueberzeugungen des einzelnen, abgeſehen von ihren Wechſelbeziehungen, richtig aufzufaſſen. Augenſcheinlicher wird ſich dann ergeben, wie Plato das ἄπειρον zugleich als Grund der idealen und der körperlichen Mannichfaltigkeit habe denkbar finden können (denn daß es ihm auch Grund des Körperlichen geweſen, hat wohl Dr. Trendelenburg ebenſowenig als ich in Abrede geſtellt), und wie der Verſuch aus jenem an ſich noch unbeſtimmten Urgrunde die Bedingungen für das wirkliche Seyn in einer Abfolge fortſchreitender Bedingtheit und damit abnehmender Vollkommenheit abzuleiten, des Platoniſchen Tiefſinns nicht unwerth geweſen. In dem Grade in welchem dieſe Erörterung gelingt, wird zugleich eine Aushülfe, wie die von Herrn Dr. Peterſen verſuchte, nicht mehr nöthig erachtet werden. Seiner Anſicht, das Platoniſche ἄπειρον ſey ausſchließlich Princip der körperlichen Dinge geweſen und Stoff der Ideen nur genannt, inſofern die Ideen in ihm nothwendig ausgeprägt würden (ſ. ob. S. 548), möchten wohl ausdrückliche Ariſtoteliſche Angaben entſchieden widerſprechen, denenzufolge das Unendliche in den Ideen (Phys. III, 4. vergl. ob. S. 552) und die Ideen aus (ἐξ) dem Großen und Kleinen durch Theilnahme am Eins Zahlen ſeyn ſollen (Metaph. I. 6. vergl. XIII. 7. p. 272, 19): zu jener Auslegung und der Annahme, daß das abſolute Eins die Ideen an ſich bezeichne (nicht zu verwechſeln mit der Subſumtion der Ideen unter das Eins, wovon S. 582 die Rede war) würden wir berechtigt ſeyn, wenn es umgekehrt

hieße, κατὰ μέθεξιν ἐκείνων ἐκ τοῦ ἑνὸς κτλ. Ebenso zeigt die schwierige Stelle Metaph. I, 6. vergl. S. 550, deren Erörterung ich mir vorbehalten muß, daß das zweite Princip dem Plato stoffartiger Urgrund zugleich der Ideen und des Körperlichen gewesen, mag man die eine oder die andre der Lesarten vorziehen, die beide alt, dem Alexander bekannt waren. Wenn aber Aristoteles das Eins der Form, das Große und Kleine dem Stoffe gleichsetzt (S. 548), so bezeichnet er nur daß erstres seinem absolut kraftthätigen Principe der Formen, letzteres seiner δύναμις zu vergleichen. Von dem bloßen Grunde der Mannichfaltigkeit läßt sich dann auch nicht behaupten, daß es vielmehr ein πεπερασμένον als ein ἄπειρον seyn müsse (S. 548), da er nicht als irgendwie bestimmtes Mannichfaltiges, sondern als Vermögen (δύναμις) aller Mannichfaltigkeit gedacht wird (vgl. oben S. 579 ff.) Endlich entspricht die Annahme ein und dieselbe Zahl enthalte als mathematische Zahl die abstracten Gesetze der Zahl und drücke als ideelle die Entstehung durch die Ideen aus (S. 553), den Aristotelischen Angaben nicht, in denen theils die erstern im Gegensatz gegen letztere als unmischbar, in völliger Uebereinstimmung mit Platonischer Entgegensetzung von Idee und dem Mathematischen (oben. S. 564 f.) bezeichnet werden, theils Plato's Lehre in dieser Rücksicht entschieden den Vorzug vor den Annahmen derjenigen seiner Schüler erhält, die jenen Unterschied aufgehoben hatten (s. Metaph. XIII, 9. p. 286, 6 vgl. ob. S. 572).